

# Aberglaube auf dem Sportplatz

Autor(en): **Assion, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **61 (1971)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004230>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die im «Korrespondenzblatt» des Jahrganges 1970 S. 17 ff. und S. 57 mitgeteilten Beiträge zum Thema «Aberglaube im Theater» haben u. a. deutlich werden lassen, daß «Aberglaube» in bestimmten Lebensbereichen besonders günstigen Nährboden zu finden und dort üppigere Blüten zu treiben vermag als anderswo. Würde man dabei dem Theater aufgrund des gebrochenen Verhältnisses zur Realität, der Bühne als Welt der Phantasie und des Scheins noch am ehesten eine besondere Affinität zum Irrationalen (wenngleich in sich Logischen) zusprechen, so gewiß nicht einem anderen Bereich, in dem es nur um Meßbares, rational Kontrollierbares geht und der dennoch ebenfalls manches Anschauungsmaterial zum heutigen Aberglauben liefert: dem Leistungssport. Es lohnt sich vielleicht, auch einmal auf den Sport, der als Stichwort im «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens» ebenfalls noch fehlt, als volkskundliches Forschungsobjekt und auf den Sportplatz als Forschungsfeld aufmerksam zu machen. Daß dort am Rande der offiziellen Ereignisse mitunter ganz «unsportlich» scheinende Vorgänge zu beobachten sind, läßt sich sogar anhand von Presse und Fernsehen (die damit zugleich für weitere Verbreitung sorgen) verfolgen. Zwei Beispiele seien angeführt. Vor kurzem wußte das Hamburger Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» von dem Schweizer Leichtathleten Thomas Wieser zu berichten: «Nach Wettkämpfen trachten Sportler, mit berühmten Konkurrenten die Trikots zu tauschen. Der Schweizer Hochspringer Thomas Wieser ergatterte das Hemd des sowjetischen Meisters Valentin Gawrilow. Er benutzte es beim nächsten Wettkampf und verbesserte sich beträchtlich.»<sup>1</sup> Hier ist eine der heute unter Sportlern verbreiteten Methoden geschildert, durch magische Kunstkniffe die Wettkampfergebnisse günstig zu beeinflussen. Und als am 21. Juni 1970 die brasilianische und die italienische Mannschaft in Mexico-City das Endspiel der Fußballweltmeisterschaft austrugen, wurde die sportinteressierte Weltöffentlichkeit bei der Fernsehübertragung Zeuge, wie nach dem entscheidenden vierten Tor der brasilianische Torschütze Jair plötzlich in seinem Jubel inne hielt, zum Rand des Fußballplatzes eilte und dort niederkniete, um sich zu bekreuzigen und durch ein stilles Gebet seinen Dank an jene Mächte abzustatten, mit denen er sich offensichtlich im Bunde wähnte. Auch hier wurde eine eigentümliche Verbindung zwischen Sport und Magie sichtbar, zu der sich auf Sportplätzen manches weitere aufschlußreiche Material sammeln läßt: international verbreitet, wie der Theateraberglaube,

<sup>1</sup> Der Spiegel, 24. Jg., 1970, Nr. 32, 97. (Der Name ist dort als «Wieder» verschrieben.)

was aufgrund der zahlreichen Länderbegegnungen ja leicht erklärlich ist. Zu seiner Deutung sei nicht gleich die «Wiederkehr des magischen Weltbildes» bemüht, sondern zunächst auf die große Rolle des Zufalls hingewiesen, der sportliche Ergebnisse mitbedingt. Es ist durchaus nicht immer so, daß diese stets die Resultante steuerbarer Kausalzusammenhänge darstellen; oft genug erscheint ein Resultat völlig «unerklärlich», wenn etwa ein hoher Favorit plötzlich versagt (der Hammerwerfer Uwe Beyer bei der Olympiade 1968 in Mexico) oder umgekehrt völlig unerwartete Spitzenergebnisse erzielt werden (die Verbesserung des Weitsprung-Weltrekordes durch den Amerikaner Bob Beamon von 8,35 m auf 8,90 m ebenda). Und dieses rational nicht durchschaubare Moment muß ja geradezu «irrationale» Mittel erzeugen, mit denen der Sportler je nach sozialer Herkunft, Konfession, Gruppeninteresse usw. zusätzlich zu Training und Leistung die Wettkampfergebnisse zu seinen Gunsten zu beeinflussen sucht.

Eine große Rolle spielt, wie schon aus obigem Beispiel ersichtlich, das Trikot. Zahlreiche Leichtathleten treten zum entscheidenden Wettkampf nur im nagelneuen Dreß an, weil sie glauben, daß ihnen dieses mehr Kraft und in der Tat wohl mehr Selbstvertrauen gibt. Die gleiche Wirkung wird dem Trikot zugesprochen, in dem bereits früher ein Sieg errungen wurde: sei es von dem Sportler selbst, sei es von einem erfolgreicheren Kollegen. Wenn die Kleider und Schuhe berühmter Sportler zu begehrten Andenken an große Sportveranstaltungen geworden sind, dann nicht nur aus einer Art modernem «Reliquienkult» heraus, sondern weil sie z. T. tatsächlich im angedeuteten Sinne weiterverwandt werden, so auch bisweilen die Trikots, die die Partner nach großen Wettkämpfen heute allgemein zu tauschen pflegen. Fußballmannschaften tauschen nach den Endspielen; zuvor gilt schon der Wechsel der Trikotfarben, der zuweilen nötig wird, wenn Mannschaften in gleicher Kombination aufeinander treffen, als schädlich und führt nicht selten zu Streitereien. Das Bewährte oder das Neue erscheint als das Erfolgversprechende, und wo man nicht immer mit dem Neuen operieren kann, werden Sportrequisiten zumindest in entsprechendem Sinne präpariert: Tennis- und Tischtennisspieler pflegen vor entscheidenden Spielen ihre Schläger sorgfältig mit Wasser abzuwaschen, ohne daß dafür ein bestimmter Grund angegeben werden kann. Dasselbe gilt für die Sitte, den Tennisball vor dem Spiel dreimal kurz anzublasen. Vermutlich ist unbewußt der Gedanke maßgebend, es könne abgewaschen oder weggeblasen werden, was negativen Einfluß auszuüben imstande sei.

Eine große Rolle spielen Talismane und «Glücksbringer» der verschiedensten Art. Fußballklubs halten sich z. T. lebende Maskottchen, z. B. einen schwarzen Bock, wie derzeit «Hennes III.» beim 1. FC Köln, der bei wichtigen Spielen mit der Mannschaft ins Stadion einzieht und hinter dem eigenen Tor postiert wird, mit bunter Decke geziert. Auch der einzelne Sportler hat seine Talismane, die im Reisegepäck mit zu den Wettkämpfen wandern. Sie sind oft von sehr persönlicher Natur: bei Sportlerinnen häufig Puppen aus der Kinderzeit. Auf den Kampfplatz selbst werden solche Maskottchen jedoch nur in den seltensten Fällen mit-

genommen, da sie dort ablenken oder behindern würden. Dies ist in geringerem Maße der Fall bei den kleinen Medaillen von Silber oder Gold, die gerade Sportler häufig am Kettchen um den Hals tragen. Sie sollen allgemein vor Unfällen usw. schützen, jedoch auch im besonderen Glück bringen beim Wettkampf. Als Motive zeigen sie religiöse Darstellungen (bei Katholiken meist marianische), Tierkreiszeichen, Monogramme. Auch die «Wunderbare Medaille», wie sie 1830 einer Pariser Novizin als Sakramentale geoffenbart worden sein soll, begegnet auf dem Sportplatz, und was zu ihrem Gebrauch in der Traktatliteratur festgestellt wird, gilt für Katholiken auch allgemein beim Gebrauch religiöser Medaillen zum profanen Zweck: «Geweihete Medaillen können, selbst wenn sie ohne Andacht getragen werden, allein auf die Fürbitte der Kirche hin, schon heilsam auf Unwürdige einwirken.»<sup>2</sup> Zur Andacht ist auf dem Sportplatz auch kaum Gelegenheit, da höchste körperliche Konzentration nötig ist. Und dennoch findet mancher Sportler noch vor dem entscheidenden Einsatz die Zeit zu einem stummen, persönlichen Stoßgebet oder nach dem Sieg, wie oben geschildert, zu einem Dankgebet. Katholiken beginnen den Wettkampf nicht selten mit einem Kreuzzeichen. Zur Erklärung gab ein Leichtathlet an: «wegen meinem Schutzengel». Von besonderer Art war eine Sitte, die 1954 in Bern bei der Fußballweltmeisterschaft zu beobachten war: wie auch Mannschaftskapitän Fritz Walter in seinen Memoiren schildert, stellte sich die deutsche Mannschaft vor jedem Spiel im Kreis auf, faßte sich an den Händen und verharrte so in kurzer Andacht.

Zahlenmantik kommt beim Beobachten des Spielstandes zu Ehren. So heißt es: «Wer 1:0 führt, der stets verliert.» Mancher Sportler hat diesbezüglich seine eigenen «Erfahrungen» und fürchtet z. B. (beim Tennisspiel) eine 4:0-Führung, da er bei dieser «erfahrungsgemäß» verliert. Keine Bedeutung für den Ausgang eines Kampfes hat der betreffende Wochentag, an dem der Kampf stattfindet, da eine Tagwahl ohnehin nicht möglich ist; die Treffen finden meist sonntagsmorgens oder, ist eine Stadt (wie z. B. Freiburg i. Br.) stark katholisch geprägt, samstagsmittags statt. Gewählt werden können von den Sportlern jedoch z. T. die Sportgeräte, und man probiert deshalb am Wettkampftag selbst noch aus, welcher Schläger usw. am besten funktioniert, d. h. «für diesen Tag» der beste ist. Auch sonst bereitet man sich vor. Verbreitet ist die Anschauung, man dürfe sich zum entscheidenden Treffen nicht rasieren, um keine Kraft zu verlieren. Diese alte Anschauung<sup>3</sup>, u. a. auch von der (siegenden) deutschen Fußballmannschaft 1954 in Bern praktiziert, zitiert auch der bundesdeutsche Sprinter Gerhard Hennige, Silbermedaillen-

<sup>2</sup> RUDOLF VON MOREAU SJ, Die Wunderbare Medaille, Geschichte und Wirksamkeit, München (Verlag J. Pfeiffer) 31965, 3.

<sup>3</sup> Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 1, Berlin-Leipzig 1927, Sp. 929 (STEMPLINGER): «Der Bart, als Zeichen der Männlichkeit, enthält wie das Haar gleichsam die Substanz der betreffenden Person. Im Bart liegt die Stärke; wer seinen Bart beseitigt, verliert die Kraft, heißt es in Westfalen.» Unter Sportlern ist die gleiche Auffassung international verbreitet, wengleich das Scherverbot heute auf mehrmaliges Nichtrasieren vor dem Wettkampf reduziert ist. (Freundliche Mitteilung von WOLFGANG MERMANN, Freiburg, dem auch weitere Hinweise verdankt werden.)

gewinner bei der Olympiade in Mexiko, in einem Interview auf die Frage nach «Doping» (!): «Doping hat jeder. In meinen jungen Jahren habe ich mich nicht rasiert, der italienische Weltklassenhürdenläufer Ottoz lief schon eine Woche vor dem Wettkampf mit Bart herum. Er glaubte, der Bartwuchs entzöge ihm Kraft! Der eine schwört auf ein Glas Bier, der andere braucht seinen Traubenzucker! Wieder ein anderer wäscht nicht die Hose, mit der er schon mal gesiegt hat!» Hennige «warnte jedoch vor der Abhängigkeit von einem Maskottchen, da es beim Wettkampf auf jede Faser ankomme; ein Talisman lenke nur ab»<sup>4</sup>. Diese Hinweise bestätigen noch einmal, daß zum Thema «Aberglauben» gerade auf dem Sportplatz mancher Fund zu machen und gewiß mehr Material zu sammeln wäre, als hier mitgeteilt werden konnte, auch wenn man von den südamerikanischen Verhältnissen absieht, wo Fußballklubs als Masseure «Zauberer» beschäftigen, ihre Spieler vor mitgeführten Tragaltären beten lassen und die Fußballplätze mit vergrabenen Amuletten, Kerzen und Zaubersprüchen präparieren.

*Anmerkung der Redaktion*

HARALD DANKERT, Sportsprache und Kommunikation, Tübingen 1969 (Volksleben, Bd. 25), bringt S. 157f. Beispiele aus der Sportpresse, wo das «Gesetz der Serie» beschworen wird: Man glaubt, daß bestimmte Fußballclubs unter bestimmten Umständen unfehlbar siegen oder unterliegen. Sätze wie: «Wer das erste Tor im Weltmeisterschaftsendspiel schießt, verläßt als Verlierer den Platz», gelten bei den Sportjournalisten und beim Publikum leicht als «ungeschriebene Gesetze» oder gar als «uralte (!) Weisheiten»; wenn ein Club entgegen der Erwartung im eigenen Stadion nicht siegt, wird von «dem unbekanntem Phänomen, das... herumgeistert und die Glieder lähmt», gesprochen. Solche Vorstellungen erhalten zweifellos über das Sport-Toto noch Auftrieb. – Und ein Hinweis aus anderem Bereich: Eine international bekannte Sängerin bekreuzigt sich jedesmal, wenn sie den Aufführungsraum betreten hat.

Ty

<sup>4</sup> Akut, Schülerzeitung des Burghardtgymsnasiums Buchen, 3. Jg., 1969, Heft 1, 17. Von Außenstehenden wird die Bedeutung des Beschriebenen nicht immer erkannt. So deutete Der Spiegel, 24. Jg., 1970, Nr. 45, 200 den Umstand, daß sich der deutsche Fußballspieler Liebrich vor dem Berner Endspiel 1954 «drei Tage nicht mehr rasiert hatte», als Maßnahme, um «besonders furchterregend» auszusehen.